

Exaudi

2. Korinther 4,7–18

Literatur: H. Windisch, Der zweite Korintherbrief, KEK VI⁹, 1924, – R. Bultmann, Marburger Predigten, 1956, 189–200. – *Ders.:* Der zweite Brief an die Korinther, KEK Sonderband, 1970. – E. Güttgemanns, Der leidende Apostel und sein Herr, 1966. – G. Klein, Bibelkritik als Predigthilfe, Gütersloh 1971, 93–102. – W. Schmithals, Die Korintherbriefe als Briefsammlung, ZNW 64, 1973, 263–288. – D. Sölle, Leiden.

1. Der Text gehört dem früher sogenannten ‚Zwischenbrief‘ an, der wahrscheinlich 2.Kor 2,14–6,2 umfaßt (Schmithals 275 ff. 286). Dieses Schreiben ist wesentlich *apologetisch* ausgerichtet: Paulus muß sich bzw. seinen Dienst und sein Evangelium gegen Vorwürfe verteidigen. Der vorausgehende Abschnitt 4,1–6 läßt den apologetischen Charakter des Schreibens besonders deutlich erkennen: Paulus setzt sich gegen die Vorwürfe zur Wehr, er verfälsche das Wort Gottes, indem er es mit List zur persönlichen Bereicherung benutze (4,1–2); sein Evangelium sei verborgen (4,3–4); er verkündige sich selbst (4,5–6).

In 4,7–18 werden entsprechende Vorwürfe nicht direkt genannt. Insofern ist verständlich und nicht unberechtigt, daß Windisch (141) den Abschnitt eine „grundlegende Konfession über das Leiden der Apostel“ nennt. Doch erwächst diese ‚Konfession‘ aus der konkreten Situation, nämlich aus der Auseinandersetzung mit den korinthischen Enthusiasten und Dualisten, die aus der Schwachheit des Leibes dessen Nichtigkeit und Verwerflichkeit erschließen, vielleicht auch speziell Paulus selbst seine eigene körperliche Schwäche in diesem Sinn vorgehalten haben (vgl. Gal 4,13 f.).

2. V. 7 gibt das Thema an: Die leidende Leiblichkeit (das tönernerne Gefäß) dessen, der das Evangelium (den ‚Schatz‘) verkündigt, hat positive Funktion für diese Verkündigung; denn sie verhindert nicht nur die Faszination durch die Persönlichkeit statt durch die Botschaft des Predigers, sondern sie gewährleistet auch das extra nos der Botschaft und des Heils und damit das Heil selbst als Werk der Gnade Gottes; *in uns* ist kein Heil. Dabei *ist* der Mensch *selbst und als ganzer* das ‚tönernerne Gefäß‘ (vgl. 1. Mose 2, 7; 3, 19), lebt aber nicht *in* einem solchen Gefäß; jede dualistische Anthropologie liegt V. 7 fern.

V. 8f. beschreiben die Wirklichkeit des apostolischen Daseins in vier Antithesen im Stil der stoischen Diatribe. Klein (94) spricht von einer „phänomenologischen Bestandsaufnahme“. Im ersten Glied wird jeweils die Realität des Leidens geschildert, im zweiten die *darin* begegnende Freiheit des Apostels. Dabei wird deutlich, daß das Leiden nicht nur körperliche, sondern auch geistig-seelische Phänomene umfaßt (ratlos, verzweifelt usw.). Die theologische Intention der Schilderung ergibt sich nicht aus der stoischen Vorlage, sondern aus dem Gesamtduktus des paulinischen Denkens: Das Leben zeigt sich nur dort, wo der Mensch das Vertrauen auf sich selbst bzw. auf das Verfügbare preisgibt und im Angesicht seines Todes aus Gott lebt; deutlich gilt dabei, was Paulus vom Apostel sagt, vom Dasein des Christen überhaupt. V. 8f. sind dialektisch zu verstehen: Beide Gliederreihen der vier Antithesen konkurrieren nicht miteinander bzw. gegeneinander, sondern in beiden Gliedern wird jeweils von der ungeteilten Existenz des Menschen gesprochen, für welche die *Gleichzeitigkeit* von Tod und Leben bestimmend ist. Dagegen ist keinesfalls gemeint, der Apostel sei bisher immer noch mit ‚einem blaugen Auge‘ davongekommen.

V. 10–12 führen diese Intention mit ausdrücklicher Bindung an das Kreuzesgeschehen aus. Der antithetische Aufbau von 10f. entspricht formal und sachlich (Paradoxie) V. 8f. V. 12 löst die Paradoxie nur scheinbar auf: natürlich wirken auch in Paulus bzw. in der Gemeinde selbst Tod und Leben in paradoxer Einheit. Die Sprache von V. 10f. ist dualistisch-gnostisierend: Im sterblichen Leib zeigt sich, von ihm abgesetzt, das Leben. Der *Gedanke* ist indessen pointiert antignostisch, wie schon das bei Paulus auffallende bloße Jesus (viermal!) signalisiert, das der dualistischen Abwertung des Gekreuzigten (zugunsten des Geist-Christus) wehrt: Das *Leiden* und die *Wahrheit* des irdischen Jesus fallen zusammen. Zugleich verbindet das Leiden den Apostel mit dem (für ihn) leidenden Jesus, so daß der Apostel *als leidender* geradezu Repräsentant dessen ist, den er verkündigt. So predigt er nicht nur mit dem Wort, sondern auch mit seiner leidenden Existenz den Gekreuzigten, der denen zum Heil wird, die sich mit ihm in den Tod geben. So gereicht der ‚Tod‘ des Apostels, als lebender Hinweis auf den verkündigten Tod Jesu verstanden, dem Hörer zum ‚Leben Jesu‘, das heißt zu dem von Jesus *beschafften* Leben, das übrigens deutlich als schon gegenwärtige Gabe gedacht ist (vgl. V. 16). Jene Trivialisierung ist völlig fernzuhalten, derzufolge Paulus sich für die Gemeinde auch körperlich abrackert, damit diese ‚geistlich‘ leben möchte. Andererseits geht Güttgemanns zumindest terminologisch zu weit, wenn er die apostolische Existenz, und zwar nur sie, die „soma-

tische Epiphanie des Gekreuzigten“ nennt (123); das apostolische Dasein kann nur Hinweis auf das *Wort vom Kreuz* sein, das der Apostel zu verkündigen hat (vgl. V. 7), und darin unterscheidet er sich im Prinzip nicht von dem christlichen Dasein überhaupt.

In V. 13f. verschränken sich zwei Gedanken. Aus dem Zitat stammt die Aussage, daß der Glaube den Apostel zur Verkündigung drängt; sie entspricht dem apologetischen Duktus des ganzen Briefes, ist aber im vorliegenden Zusammenhang nur ein Nebengedanke. Die Hauptaussage spricht vom *Inhalt* des Glaubens insofern, als Apostel und Gemeinde *ohne Unterschied* Anteil an der Auferstehungsgabe haben. Damit will Paulus anscheinend einem möglichen Mißverständnis von V. 12 vorbeugen; vielleicht bezieht sich schon ‚derselbe Geist des Glaubens‘ auf die Gemeinsamkeit von Apostel und Gemeinde *im Glauben*. (Der seltsame Ausdruck ‚Geist des Glaubens‘ richtet sich vermutlich gezielt gegen das gnostische Pneumaverständnis der Gegner; der Begriff ‚Glaube‘ hätte sonst für die paulinische Argumentation genügt.) In V. 13f. gibt Paulus also zu erkennen, daß alles, was er in apologetischer Situation über das Leiden des Apostels sagt, im Prinzip vom Leiden des Glaubenden überhaupt gilt – eine für die Predigt wichtige Feststellung, die z. B. durch Phil 3,10f. bestätigt wird.

Indem in V. 14 mit Hilfe geläufiger Bekenntnisterminologie das Leben nunmehr rein futurisch angeschaut wird, unterstreicht Paulus den Gabecharakter auch des schon gegenwärtigen Lebens: Leben gibt es allezeit nur in Erwartung der Zukunft Gottes; der Mensch selbst hat nur seine Vergangenheit und damit den Tod. In der Preisgabe seiner Vergangenheit gewinnt er sich selbst aus Gott.

V. 15 unterstreicht diese Einsicht: Alles aber um euretwillen. ‚Alles‘ ist nicht nur das Reden, sondern auch und vor allem das repräsentative Leiden des Apostels mitsamt der Deutung dieses Leidens durch Paulus. Die leidende Existenz des Apostels, welche die Gnade Gottes groß macht (V. 7), zielt als überführende Verkündigung auf die Hörer, die so die Gnade ergreifen lernen; dadurch ‚wächst‘ die Gnade und mit ihr der Dank, der die Ehre Gottes mehrt.

Nach dem eschatologischen Ausblick in V. 14 bildet der Hinweis auf die Ehre Gottes in V. 15 einen deutlichen hymnischen Abschluß. V. 16 greift dagegen *expressis verbis* auf 4,1 zurück und markiert somit einen Neuanfang. V. 16–18 gehören eng mit 5,1–10 zusammen (Windisch 151), da sie das eschatologische Thema verselbständigen, den Zukunftscharakter des Heils betonen und das Leiden nicht mehr christologisch-kerygmatisch deuten, sondern (trotz gnostisch-dualistischer Sprache) im apokalyptischen Bezugsfeld des paulinischen Denkens als das Vorübergehende, bloß Zeitliche und insofern Leichte und Erträgliche verstehen. Das Begriffspaar ‚innerer Mensch – äußerer Mensch‘ bindet V. 16–18 freilich zugleich an V. 7–15; es darf schon deshalb nicht dualistisch aufgefaßt werden, wie auch V. 16b zeigt: Die eschatologische (!) Erneuerung des ‚inneren‘ Menschen ist ein sich immerfort vollziehendes Geschehen am Menschen selbst, nicht an einem Teil des Menschen. Noch einmal tritt der Gegenwartsaspekt des Heils hervor. Auch das Begriffspaar ‚sichtbar – unsichtbar‘ ist *geschichtlich* zu fassen: Wer sein Leben in der Zeit nicht auf das Sichtbare = Verfügbare

baut, wird auch in Ewigkeit aus der unverfügbaren Zukunft Gottes leben dürfen. Der in V. 13–15 eingeleitete Übergang von der apostolischen zur christlichen Existenz wird in V. 16–18 vollendet. Der Abschnitt V. 16–18 „hat, für sich genommen, nichts spezifisch Christliches“ (Windisch 151).

Da V. 16–18 eine gegenüber V. 7–15 eigenständige Aussage über das Leiden machen (vgl. Offb 21,3f.), andererseits in V. 13–15 bereits ein guter eschatologischer Ausblick und Abschluß vorliegt, sollte sich der Prediger überlegen, ob er den Text (und die Predigt) nicht mit V. 15 („Ehre Gottes“) enden lassen will.

3. Eine Bibelstunde dürfte den apologetischen, von Person und Dienst des Apostels ausgehenden Ansatz des Textes nicht verschweigen. Eine Predigt darf von vornherein (im Sinn von V. 13–15 und V. 16–18) das Leiden des Apostels exemplarisch für das Leiden der Christen überhaupt nehmen.

Angesichts dessen und im Blick auf die nicht leicht zugängliche Terminologie und Gedankenführung des Abschnitts kann der Exeget den Prediger kaum zu einer strengen Homilie ermuntern. Wer diese Form seiner Predigt dennoch wagt, muß darauf achten, das *Thema* des Textes nicht aus dem Auge zu verlieren, an dem sich jede Predigt zu orientieren hat: Das Leiden bedeutet für den Glaubenden nicht Unheil, sondern führt ihn – als Leiden mit Christus – auf den Weg des Heils. Die theologischen Aussagen des Textes sind fundamental für alle Seelsorge an Leidenden und angesichts von Leiden. Der Textabschnitt bringt die paulinische Lösung der Theodizeefrage. Die Predigt hat eine in dieser Richtung ‚aufklärende‘ und so auch selbst indirekt seelsorgerliche Funktion.

Die Frage nach dem Leid verbindet die Hörer der Predigt miteinander, ob sie diese Frage nun als unmittelbar Leidende oder Leid Tragende stellen oder ob sie nur überhaupt von der Frage nach dem Sinn des Leidens betroffen sind.

Den älteren Predigthörern machen im allgemeinen mehr die körperlichen Leiden und Gebrechen zu schaffen, den jüngeren in der Aufbruchphase des Lebens mehr das geistige und seelische Leid und Leiden (Frage nach dem Sinn des Leidens, nach seiner Abschaffung, Leiden aus Frustration, Resignation, Unverständnis, Überforderung oder Unterforderung). Paulus sieht die Leiden als Einheit an.

Er scheidet das Leiden nicht dualistisch als das Uneigentliche oder gar Böse aus. Das Leiden ist nichts dem Menschen Fremdes, Unangemessenes. Der Mensch *selbst* leidet – wie Jesus – an Leib und Seele (vgl. V. 10f.; Mk 15,34!; Hebr 4,15).

Paulus spricht auch nicht, wie z. B. Windisch (143) V. 8f. mißversteht, von „der immer wieder vor dem Ärgsten uns behütenden Kraft Gottes“. Demgegenüber fragt Bultmann mit Recht im Blick auf V. 11f.: „Jesus fand doch auch angesichts des Kreuzes nicht einen Ausweg“ (116). Zum Leiden gehört der Tod in seiner Ausweglosigkeit. Paulus bemüht sich um Trost, um ‚Freude in allem Leide‘, nicht um Vertröstung.

Ganz abwegig wäre auch das durch den religionsgeschichtlichen Hintergrund von V. 8f. nahegelegte und in sich eindrucksvolle stoische Mißverständnis der

paulinischen Gedanken, als ob es um die innere Überlegenheit und Gelassenheit des Menschen gegenüber allem Leid bis hin zum Tode ginge. Der Mensch unterliegt dem Leide, ist ihm aber nicht überlegen. Das Leid hat viel mehr ihn in der Gewalt als er das Leid. Die stoische Ruhe dem Leid gegenüber (als existentielle Haltung, nicht als praktisches Sich-in-das-Leid-schicken) hindert daran, das Leid als Gericht zu erfahren, das den Menschen zunichte macht, und hält ihn in der Hybris fest. Die heroische Distanzierung vom eigenen Leidenschicksal ist ein anstrengender Selbstbetrug.

Ebensowenig leitet Paulus zur gegenteiligen Haltung an: Zum verbalen oder aktionistischen Protest gegen das Leid (vgl. D. Sölle), weil er Leid für ein bloß soziales Phänomen und für dasjenige hielte, was der Mensch oder die Menschheit hinter sich zu bringen haben. Hinderte ihn daran nicht schon die Lebenserfahrung, die zeigt, daß der utopische weltanschauliche Kampf gegen das Leiden, oft über das Zu-Leide-Tun (Terrorismus; gerechter Krieg; gerechte Revolution), in das zusätzliche Leid der Verzweiflung angesichts des Scheiterns führt, und entlarvte nicht auch die Todeserfahrung als die Erfahrung unausweichlichen letzten Leides die Meinung, das vorletzte Leiden lasse sich beseitigen, als Illusion, so läßt jedenfalls das Kreuz Jesu (V. 10f.) solche Einstellung zum Leid nicht zu. Denn die Deutung des Kreuzes Jesu als ‚Protest gegen das Leid‘ bzw. gegen den Tod ist angesichts der neutestamentlichen *theologia crucis* nichts als Blasphemie.

Schließlich bedarf es keiner Frage, daß Paulus nicht der Leidenssehnsucht, der Selbstzerstörung, der Provozierung von Verfolgungen oder der Selbstbemitleidung das Wort redet; vgl. 2.Kor 12,7ff.

Für Paulus hat der Christ das Leid anzunehmen und sich mit seinem Leiden unter das Kreuz Christi zu stellen (V. 10f.). Wer mit Jesus leidet, erfährt, daß das Leid nicht von Gott trennt, sondern mit ihm verbindet; denn Gott ‚solidarisiert‘ sich in Jesus mit dem *leidenden* Menschen bis in die Tiefe des Todes und der Gottverlassenheit.

Wer sein Leid bzw. sich selbst als Leidenden unter dem Kreuz Christi annimmt, nimmt damit das Gericht Gottes über alles menschliche Wesen an. Ihn führt das Leid vor das Ende aller menschlichen Wege. Das Leid, im Angesicht des Kreuzes Jesu erlitten, verwandelt das sündhafte ‚aus uns‘ in das heilvolle ‚nicht aus uns‘ (V. 7b). In diesem Sinne geschieht die Taufe in Jesu Tod (Röm 6, 3ff.): An mir und meinem Leben ist nichts auf dieser Erd ...

Das Kreuz hat diese das Leid und den Leidenden verwandelnde Kraft, weil es den Schatz des Evangeliums bringt (V. 7), nämlich die Gnade Gottes (V. 15) als den einzigen das Leben – das Leben aus dem Tode – tragenden Grund. Das menschliche Leid verschmilzt so mit dem Leiden Jesu, der *unser* Leid trägt, zu *einem* Werk Gottes, von dem das von Luther oft variierte Wort gilt, daß Gott tötet, um lebendig zu machen, und erniedrigt, um zu erhöhen. In diesem dialektischen Sinn sind V. 8f. zu verstehen: In der totalen menschlichen Ausweglosigkeit öffnet sich der Weg für den, der das Ende *seiner* Wege akzeptiert; in meinem Ende liegt mein Anfang (V. 10–12).

In 2.Kor 12,7–10 entfaltet Paulus diesen theologischen Gedanken biographisch in einer der eindringlichsten und seelsorgerlich eindrucksvollsten Passagen der paulinischen Literatur, deren homiletische Verwendung im Zusammenhang mit unserem Text sich nahelegt. Die Warum-Frage nach dem Leid wandelt sich so zu der Wozu-Frage.

Damit wird das Kreuz Jesu zum eschatologischen Ziel der Geschichte: Der Mensch empfängt unter dem Kreuz das Leben und Gott seine Ehre (V. 15; vgl. 2.Kor 1,11.20 u.ö.). Denn Gottes Ehre will, daß seine Geschöpfe anerkennen, aus seiner Hand zu leben, und das Leben des Geschöpfes beginnt, wo es aus Gottes Gnade geführt wird: in stetem Warten auf das aus seiner Hand uns Zufallende.

Wer in seiner Predigt auf ethische Konkretionen nicht verzichten will oder angesichts des Leides nicht verzichten zu dürfen glaubt, darf sie erst an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang anbringen: Gottes Ehre läßt nicht zu, daß der begnadete Mensch dem Menschen Leid zufügt. Der Dank für die Gnade, die den Leidenden erhöht, gebietet, das Leid zu vermindern und sich der Leidenden anzunehmen. Das Leiden führt den Christen nicht in Verbitterung oder Resignation, sondern als Anteilhabe am Kreuz und Leiden Jesu in die Anteilnahme am Leid aller, in das Mit-Leiden mit den Nächsten, in die Liebe. Diese Aussage geht zwar über den Text, nicht aber über die Intention der paulinischen Theologie hinaus; denn der in V. 13 genannte Glaube kann nicht darauf verzichten, zu Gottes Ehre in der Liebe tätig zu sein (Gal 5,6), zumal auch in V. 16–18 auf das ‚Vorübergehende‘ des Leides verwiesen wird, freilich so, daß *Gott* alle Tränen abwischen wird.

Der Duktus des Textes selbst legt freilich näher, darauf zu verweisen, daß der Christ (wie der Apostel) durch die ‚Demonstration seines Leidens mit Christus‘ anderen Menschen ein lebendiger, sprechender Hinweis auf den ‚Schatz in irdenen Gefäßen‘, auf das ‚Sterben in das Leben hinein‘ sein kann, so daß ‚der Tod in uns, das Leben in euch wirksam ist‘ (V. 12; ‚missionarische‘ Konkretion). Vom Martyrium (vgl. V. 11a) bis zum ‚mit großer Geduld ertragenen Leiden‘ ist solches apostolische Zeugnis auch heute jedem Christen, wenn er leidet, möglich, ‚damit die Gnade, durch so viele sich mehrend, den Dank groß mache zu Ehre Gottes‘ (V. 15).

Walter Schmithals / Berlin

Göttinger Predigt- meditationen

1. Vierteljahresheft 1978

32. Jahrgang

Heft 2

Ordnung der Predigttexte · Sechste Reihe

Okuli bis Pfingsten

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen